

Von Gott reden angesichts von Konfessionslosigkeit

Vortrag im Rahmen der Tagung „Glaubenskommunikation mit Konfessionslosen“ am
7.12.2012 in Berlin

von Dr. Hubertus Schönemann

Der Titel ist zum Teil missverständlich: *Von Gott reden*... Man kann nicht nur von Gott reden, es gibt auch andere Formen der Sprache. Kurt Marti schrieb: „Vielleicht hält Gott sich einige Dichter, damit das Reden von ihm jene heilige Unberechenbarkeit bewahre, die den Priestern und Theologen abhanden gekommen ist.“ Der Begriff *Konfessionslosigkeit* ist unpersönlich, es geht natürlich vielmehr um die persönliche Begegnung mit Menschen, die für mein Reden von Gott auch offen sind. Wir haben gestern in den Gesprächsgruppen erlebt, wie unterschiedlich das sein kann. Wir haben uns auf dieser Tagung mit dem Phänomen Konfessionslosigkeit analytisch beschäftigt, wir haben das direkte Gespräch mit Konfessionslosen über verschiedene Zugangswege gesucht, wir zeigen mit dem Titel der Tagung an, dass eine solche Glaubenskommunikation grundsätzlich möglich ist. An dieser Stelle unserer Tagung sollen nun pastoral-praktische Handlungsoptionen genannt werden, die natürlich auch mit Theologie getränkt sind. Mein Beitrag versucht einige Akzente dieser Tage aufnehmen und zu bündeln und einige Perspektiven aufzuzeigen.

Von Gott reden

Ich spreche daher jetzt – trotz Martis Intervention – als Theologe. Schließlich geht es beim Reden von Gott um den fundamentalen Auftrag von Glaubenden und der Kirche, die Frage nach Gott - und meine und unsere Antwortversuche - in unterschiedlichen Zeiten zu verkündigen und davon Zeugnis zu geben, dass dieser geheimnisvolle Gott in der Person Jesus Christus präsent und lebendig ist. Dass mein Leben davon geprägt und verwandelt wird, wenn ich mich auf diese Wirklichkeit Gottes einlasse. Das nennen wir Evangelisierung oder Mission im recht verstandenen Sinne.

1. Kurze Erfahrungen

Erfahrung 1: Bei einem Gespräch zwischen Christen und Nicht-Glaubenden auf der Huysburg bei Halberstadt sagte eine konfessionslose Frau: „Ihr Christen glaubt doch nicht, dass mein soziales Tun weniger wert ist als eures, weil es bei mir eine humanistische Legitimation hat und bei euch eine religiöse.“

Erfahrung 2: Bei einer Podiumsdiskussion um die Frage, wie Menschen in der Stadt Erfurt mit unterschiedlichen Religionen zusammenleben und diese Stadt entwickeln können, meldet sich ein Mann: „Ich bin konfessionslos, aber diesen Diskurs über das künftige Zusammenleben in dieser Stadt will ich mit führen, den könnt ihr nicht nur unter den Weltreligionen organisieren.“

Ist das schon Reden von Gott? Muss man nicht auch manchmal schweigen? Oder staunen? Oder Hand anlegen?

Grundsätzlich gilt, was Paul Claudel formuliert hat: Rede erst, wenn du gefragt wirst, aber lebe so, dass Du gefragt wirst! Und es gibt viele Sprachen, in denen man von Gott reden kann. Es scheint so, dass wir an einem Scheideweg stehen, dass unser Reden von Gott von den Bedingungen einer neuen Zeitepoche abhängt. Wir nennen dies Modernisierung. Das Reden von Gott zeigt sich als neue Herausforderung aller Glieder der Kirche im Gegensatz zu einer Betreuungskirche, die die „Verkündigung“ dem Professionellen, dem Priester überließ und die nun langsam erkennt, dass Glaubenszeugnis und Reden von Gott die Aufgabe aller Glaubenden ist und ganz viel mit dem konkreten Lebensalltag zu tun hat. Immerhin: die Vitalität des Christentums in der Antiken Welt, die so zu seiner Ausbreitung führte, lag vermutlich daran, dass Kaufleute, Familienangehörige, Sklaven, Soldaten ihn als lebensrelevant erlebt und persönlich ins Gespräch gebracht haben, mit Angehörigen, Arbeitskollegen, Nachbarn. Cor ad cor loquitur – das Herz redet zum Herzen (John Henry Newman). Papst Benedikt XVI hat in seinem Apostolischen Schreiben „Porta fidei“ vom 11. Oktober 2012, mit dem das Jahr des Glaubens ausgerufen wird, eine Formulierung geprägt, die ich als Ordnungsmatrix entlehnen möchte, um daran die Überlegungen der Gottesrede angesichts von Konfessionslosigkeit auszurichten.

Den Glauben bekennen, feiern, im Gebet ausdrücken, leben.

1. Bekennen: Den Glauben als Erfahrung ins Wort bringen

Der Vorwurf, der dem Glauben entgegengehalten wird: Religion kann der Rationalität nicht standhalten, sie belässt den Menschen unaufgeklärt. Dahinter steht die Herausforderung, die Inhaltsaspekte des Glaubens, die Aussagen, die die *fides quae* ausmachen, auf heutige Lebenswirklichkeit zu übersetzen. Hierzu muss auch der Dialog mit den Natur-, Human- und Lebenswissenschaften geführt werden, um die Aussagen des Glaubens so auszudrücken, dass christlicher Glaube nichts Unaufgeklärtes oder Prä-Rationales ist und auch spätmodernen Rationalitätskategorien standhalten kann. Im 19. Jahrhundert wurde bereits der Dialog um verschiedene Rationalitätstypen geführt. Er ist weiter zu versuchen. Es ist dies zunächst eine Aufgabe der wissenschaftlichen Theologie, aber auch eine intellektuelle Herausforderung eines jedes Einzelnen. Was ist die „Krankheit“ des Menschen, die „erlöst“ werden soll, Was heißt im modernen Kontext „Heil“? Kann die Suche nach Ganzheit, nach Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit nicht neue Anknüpfungsfelder für die christliche Botschaft geben? Wir haben gehört, dass „Drehen um die eigene Achse“ eine mögliche Umschreibung dessen ist, was die Bibel mit Sünde meint. Ein Äquivalent für Erlösung könnte sein, angekommen bzw. angenommen zu sein.

Es scheint so, als ob wir das Gebäude des Glaubens derzeit ganz neu ausrichten müssen, um verstanden zu werden. Auch wenn kurze Formulierungen Grenzen und Einseitigkeiten mit sich bringen: Das im Glauben Gemeinte muss stärker elementarisiert, also in leichter Sprache und in Kurzformeln fassbar und „transportierbar“ sein. Früher gab es bsw. Die Kurzformel „Jesus, Heiland, Seligmacher“. Sie ist sicher nicht mehr für heute unvermittelt aktuelle, aber sie steht für eine knappe prägnante Kurzformel. Haben Sie schon einmal versucht, die Theodizeeproblematik einem Freund in einer Twitternachricht auszudrücken? Ein weiteres: Nicht alles im Glauben ist gleich wichtig. Es gilt,

Zentrales von Marginalem zu unterscheiden. Es ist wichtig, dass wir auch die von der Tradition überkommenen Texte des Glaubens als Konvergenztexte haben, ein Symbolum jedoch ist darauf angelegt. Dass die Formulierungen dort von realer Erfahrung gedeckt sind. Es geht also gleichsam darum, das Glaubensbekenntnis persönlich und individuell immer wieder für sich zu „übersetzen“. Ein daran anknüpfendes Thema ist schließlich der Zusammenhang von Glaube (Glaubensrede) und Leben, oft sind die Begriffe und Anschauungen so seltsam leblos und steril. Einer hat einmal von der „In-vitro“-Katechese gesprochen und meinte damit, dass wir eine künstliche Laborsituation schaffen, in der die Begriffe des Glaubens dann gelernt werden. Ein luftleerer Raum sozusagen. Die Begrifflichkeit unseres Glaubens muss aber erfahrungsgesättigt und lebensvoll sein, muss Luft zum Atmen anbieten.

Untersuchungen zeigen, dass Menschen dort religiöse Fragen stellen, wo sie im Blick auf ihre Biografie nach dem Sinn fragen. Warum ist das oder jenes so und nicht anders gelaufen? Welche Verantwortung trage ich? Was hat mich geprägt? Was sagt mein Lebenslauf, seine Möglichkeiten und Grenzen, die Menschen, die auf mich einwirken darüber aus, wer ich bin? Wir müssen zunehmend auf Prozesse der Selbstthematization von Menschen achten.

Wenn der Glaube mehr als bisher aus der Erfahrung des Lebens gefüllt werden soll, so bietet sich das Erzählen an. Nicht das Plaudern oder Quatschen, sondern das Erzählen. Im Erzählen dessen, was ich erlebt habe, geschieht Deutung und damit Verarbeitung. Ich versuche, den Erlebnissen für mich einen Zusammenhang zu geben, sie einzuordnen in meine Sicht der Dinge. Nicht umsonst ist die Heilige Schrift über weite Strecken ein Erzählbuch. Hier scheint mir ein wichtiger Anknüpfungspunkt zu sein. Wenn ich die Geschichte meines Lebens auf dem Hintergrund der Erzählung der Geschichte Israels und der Kirche mit ihrem Gott erzähle, so schreibe ich diese Geschichte Gottes mit seinem Volk fort. Meine Geschichte verbindet sich sozusagen mit der Geschichte Gottes, die eine Liebesgeschichte ist. Neue Formen der Befassung mit der Schrift, das Bibelteilen wie auch die *lectio divina*, die geistliche Schriftauslegung, zielen nicht eine wissenschaftliche Exegese an, die vom Fachmann für den „Laien“ als Auslegung geleistet werden müsste. Vielmehr geht es darum, Erfahrung mitzuteilen, mit anderen zu teilen, und damit Glaube zu teilen. In der jüngeren Vergangenheit sind Bücher herausgegeben worden, die im Sinne solcher neuer „Bekenntnisse“ als gegen den Strich gebürstetes Evangelium zu lesen sind.¹

Es wird daher zukünftig entscheidend sein, Räume für religiöse Erfahrung schaffen und für möglichst viele Suchende Begleitung anzubieten. Tomáš Hálik schreibt in seinem Buch „Geduld mit Gott“: „Der Glaube soll gelebt werden auch aus der Perspektive unserer tiefen Solidarität mit den im Bereich der Religion suchenden Menschen oder auch mit jenen, die die Verborgenheit Gottes und die Transzendenz „von der anderen Seite her“ erfahren.“² Eine Atheistin in Erfurt sagte mir: „Ich bin auch auf der Suche nach dem Sinn und der Tiefe meines Lebens. Ich würde mich jedoch nie der katholischen Kirche, so wie ich sie erlebe, mit dieser Suche anvertrauen.“ Es ist für uns eine Herausforderung zu prüfen, warum das so ist und ob wir daran nicht etwas ändern können.

Der Kölner Systematiker Hans-Joachim Höhn spricht von der „Dispersion des Religiösen“, das aus dem kirchlichen Bereich in andere gesellschaftliche Bereiche diffundiert ist. Ich will hier beispielhaft

¹ Hierzu gehört neben dem Buch von Esther Maria Magnis, Gott braucht dich nicht. Eine Bekehrung auch das Tagebuch des Sterbens des an Krebs erkrankten Christoph Schlingensief „So schön wie hier kann's im Himmel gar nicht sein“, wie auch Nina Hagens „Bekenntnisse“.

² Hálik, T., Geduld mit Gott. Die Geschichte von Zachäus heute, Freiburg 2010, 39.

nur den Bereich der populären Kultur, also Musik, Film, des Theater, Literatur, Fußball nennen. Vielleicht ist es ja tatsächlich so, dass das „Verdunsten“ des Religiösen dazu führt, dass es an anderer Stelle in einem anderen Aggregatzustand zum Vorschein kommt, wie der ehemalige Erfurter Bischof Joachim Wanke einmal gesagt hat. Eine solche „implizite Religion“ kann nicht für sich in Anspruch nehmen, Glaube im Vollsinn zu sein, aber sie kann als Vorfeld in einer Vielfalt von Anknüpfungspunkten für die Glaubenden und die Kirche wahrgenommen werden. Nach Franz Xaver Kaufmann ist es gerade die „Wechselwirkung“ mit den in Zwischenräumen angesiedelten Formen implizit christlicher Praxis und Kommunikation, die zu einem neuen Gespräch hinführen kann.

2. Feiern: Den Glauben in seiner Schönheit entdecken und ausdrücken

In der Feier kommt die Dimension der Schönheit, der Ästhetik des Heiligen, am meisten zu ihrem Ausdruck.³ Die Liturgie als gefeierter Glaube ist gewissermaßen der Spiegel der Art und Weise des Glaubens, der in einem Menschen oder einer Gemeinschaft gelebt wird. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass ein Gottesdienst, der nicht „gemacht“ ist oder als ein Programmpunkt abgehakt wird, der nicht nur „rite et legitime“ abgehalten wird, sondern in dem die Beteiligten ihr Leben und ihre Gemeinschaft Gott zum Handlungsfeld anbieten und sich verwandeln lassen, dass ein solcher Gottesdienst die aktuell Feiernden über sich hinaus weist. Es geht dabei nicht mehr darum, wer besser ist oder wichtiger, wer etwas darf und wer sich wie toll in Szene setzen kann. Mit den ersten Worten des Kreuzzeichens „Im Namen des Vaters...“ beispielsweise hinein genommen zu werden in das Mysterium des dreifaltigen Gottes, das im Kreuz Jesu Christi gipfelt und am Ende gesendet zu werden als verleblichter Christus in diese Welt „Gehet hin in Frieden“: die Zeichen und Vollzüge der Liturgie, in guter Weise gedeutet und mitvollzogen, können die ganze Tiefendimension des christlichen Glaubens spürbar und anschaulich machen und den Menschen im Innersten berühren und erklingen lassen.

Auch die Ästhetik eines Kunstwerkes oder eines sakralen Raumes, auf den Glauben hin erschlossen, kann Menschen zu einer tieferen Dimension führen. Auch die Erschließung der Bestände der christlichen Tradition, eine gotische Kathedrale, ein modernes Orgelwerk, ein Bild oder eine Skulptur, aber auch bestimmte Ritualisierungen können unter Begleitung Formen sein, von Gott zu reden. Ich habe jetzt wieder in einem Adventskonzert erlebt, wie der Choral von Johann Sebastian Bach, der uns in unserem Thüringer Raum so nahe ist, „Wie soll ich Dich empfangen?“ Herzen öffnen kann. Können wir darüber ins Gespräch kommen mit anderen, die auch dieses Konzert besuchen? Der Glaube ist kein Museum des Vergangenen, sondern in seinen älteren und jüngeren Zeugnissen zeigt er sich je neu und immer wieder lebendig. Ich muss mich nur dafür öffnen.

3. Glauben im Gebet ausdrücken: Sich Gott öffnen und hinhalten

³ In den Dokumenten der Ordentlichen Bischofssynode zur neuen Evangelisierung, die im Oktober in Rom stattfand, messen die Bischöfe der Ästhetik eine wichtige Bedeutung bei (propositio Nr. 20).

Es ist sicher eine Herausforderung, im Rahmen des Gesprächs mit Konfessionslosen das Gebet zu nennen. Im Vorfeld hat mir einer gesagt, das wäre ja dann doch schon eine sehr hohe Stufe. Ja und Nein. Im Gebet wird das Reden *von* Gott zum Reden *zu* Gott und *mit* Gott. Es sind die spannenden Textpassagen bsw. in den Psalmen, an denen das Reden *über* Gott, die objektivierende Rede, zum Reden mit Gott wird, zum Dialog. Hier öffnet sich der Beter einer Wirklichkeit, über die er nicht mehr verfügt, sondern die er nur im konkreten Du ansprechen kann.

Ich meine nicht primär das Nachsprechen vorformulierter Gebet, so wichtig das für das gemeinsame öffentliche Gebet sein mag. Ich meine das eigene, nach meinen Worten formulierte Gebet, ganz wie mir der Schnabel gewachsen ist, und mehr noch: ich meine eine Form von Gebet, in der Worte gar nicht mehr vorkommen, sondern nur eine innere Haltung der Anbetung, des Lobpreises. Das ist dann eine aktive Haltung, in der ich mich mit meiner ganzen Person für die Wirklichkeit Gottes öffne und mich ihm wie eine offene Schale hinhalte, um von ihm gefüllt zu werden. Die Tradition des Christentums nennt das Jungfräulichkeit, alles von Gott zu erwarten. Eine solche Weise des Gebets wird – obwohl es dies nicht anzielt – eine Wirkung haben auf jemanden, der das mitbekommt. Ich will nicht missverstanden werden: Es geht nicht um eine Methode oder um ein geistliches Theater, sondern um die Einübung einer Grundhaltung, die in allem auf Gott hinweist und sich von ihm beschenken lässt.

In der Ausgabe November 2012 der Zeitschrift Brigitte beschreibt der Journalist Till Raether, wie er in der Kirche bei einem Gottesdienst anlässlich einer Erstkommunionfeier neben einer Frau sitzt, die ihr Beten und Singen offenbar wirklich ernst zu nehmen scheint. Er schreibt: „Mich hat eine seltsame Rührung befallen. Wie schön müsste es sein, so glauben zu können, so sehr Teil von Etwas zu sein, das größer ist als man selbst.“

Es ist schließlich nicht von ungefähr, dass Texten von Mystikern, wie dem lange in Erfurt lebenden Dominikaner Meister Eckhart, in denen sich diese Übereignung an Gott, das sich Verlieren ins Heilige, auch von Nicht-Christen oft großes Interesse und Verstehen nahe gebracht wird.

4. Den Glauben als größere Freiheit leben

Gegenüber dem Vorwurf: „Religion macht den Menschen klein und abhängig, sie nimmt ihm seine Autonomie und lässt ihn fremdbestimmt zurück“ können Glaubende so leben, dass sie die größere Freiheit als Freiheit zu etwas, als Freiheit in Übernahme von Verantwortung, leben. Die „Söhne Mannheims“ singen in einem Lied:

Freiheit heißt Liebe, Freiheit heißt „Gib mir Raum“

Freiheit heißt Treue, Freiheit ist ein Menschheitstraum

Freiheit heißt Rücksicht, Freiheit heißt Toleranz

Freiheit heißt „Hilf Mir“

Ich hoffe Freiheit bleibt nicht weiterhin unbekannt.

Dieser Song ist sehr bekannt und beliebt, gerade bei jungen Leuten, vielleicht zeigt sich in ihm eine Ahnung von dieser größeren Freiheit und die Sehnsucht nach ihr. Es geht darum, als Christ eine Freiheit zu leben, die nicht mit einer Freiheit von allen Zwängen zu verwechseln ist, sondern eine Freiheit „für“, die sich gerade darin verwirklicht, frei von sich und den üblichen Zwängen zu sein, eine Freiheit der Kinder Gottes (vgl. Gal 5,1).

Diesen Glauben als Freiheit leben: Das stellt zunächst einmal die Frage, ob es eher die außergewöhnlichen Situationen im Leben sind, die Lebenswenden, an denen möglicherweise das Religiöse aufbricht. Sie – der Schuleintritt, der Übergang vom Jugendlichen zum Erwachsenenalter, die Eheschließung, auch möglicherweise die Trennung, der Auszug der erwachsenen Kinder, der Tod nahe stehender Menschen – sind Sollbruchstellen, an denen die Frage nach dem Sinn des Ganzen und meines persönlichen Lebens aufscheint. Auf dem Domberg in Erfurt sind es nun über 100 Jugendliche, die das Angebot der katholischen Kirche zu einer Vorbereitung und dann Feier der Lebenswende annehmen. Oder ist es das ganz Normale, die christliche Grundexistenz, die ohne viel zu fragen, das Leben auf sich nimmt? Als ich studierte, wurde in Rom Ulrica Nisch selig gesprochen, eine Ordensfrau, die für ihr kurzes Leben in einer Klosterküche am Bodensee arbeitete. Sie war eine „Stille im Land“, die ganz unpretentiös und ohne große Reflexion ihren treuen Dienst für andere verrichtete. Auch solches kann ein sprechendes Zeugnis des Glaubens sein, das verstanden wird. Am Hauptportal im Westen des Freiburger Münsters wird über der Tür in Stein gemeißelt die große Vision des Gerichts dargestellt, Matthäi am Letzten, weil es die große Endzeitrede im 25. Kapitel des Matthäusevangeliums ist. Und es sind die Schafe zur Rechten und die Böcke zur Linken, und der Herr sagt zu denen, die fragen, wann haben wir dich hungrig oder durstig oder nackt oder im Gefängnis gesehen: Was ihr einem der Geringsten meiner Brüder und Schwestern getan habt, habt ihr mir getan. Den anderen sagt er: Was ihr dem Geringsten meiner Brüder und Schwestern nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan. Das Tun des Gerechten ist ein Gotteszeugnis eigener Art. Hans Urs von Balthasar sprach in diesem Zusammenhang vom Sakrament des Bruders und der Schwester, das vor den Kirchentüren gespendet wird.

Manchmal kann auch die Art und Weise, wie eine schwere Krankheit oder ein großes Leiden getragen wird, ein Reden von Gott sein. Ich meine nicht einen Kadavergehorsam, der die Zähne zusammenbeißt und Augen-zu-und-durch propagiert. Ich meine bewusst getragenes Leiden wie auch ein bewusst dagegen Aufbegehren, wie Hiob, der nach seinem Leid als ein an Gott und mit Gott Gewachsener und Gereifter zurückbleibt. Dabei geht es nicht immer um den „lieben Gott“ und beim Glauben schon gar nicht um die Legitimierung bürgerlicher Tugenden und Moralvorstellungen, sondern um den Gott, dessen Handeln manchmal unergründlich ist, der ein Mysterion bleibt, das manchmal zitternd erlebt wird und manchmal so, dass mir die Spucke weg bleibt vor Staunen (tremendum et fascinatum).

Es zeigt sich schließlich mehr und mehr, dass christliches Zeugnis im gemeinsamen Tun von Menschen enthalten ist, das dem Ganzen der menschlichen Gemeinschaft zugute kommt. Mich hat das Beispiel einer Frau beeindruckt, die in einer ländlichen Region mit anderen einen Verein gegründet hat, der anfangs Frauen in Hauswirtschaft und Pflege auszubilden, die dann als geringfügig Beschäftigte Dienste für Senioren übernommen hatten. Dann kam eine Küche hinzu, die Produkte wurden nach ökologischen Kriterien nur von regionalen Landwirten abgenommen. Dieser Verein hat sich in kurzer Zeit so entwickelt, dass ganz viele Menschen in der Region eine sinnvolle Beschäftigung fanden. Hier engagierten sich evangelische und katholische Christen, Muslime und Nicht-Getaufte. An einem solchen Beispiel ist vielleicht spürbar, was das II. Vatikanische Konzil meint, wenn es sagt, dass die Kirche „Zeichen und Werkzeug für die Gemeinschaft mit Gott und die Gemeinschaft der Menschheitsfamilie“, der gens humana (Lumen Gentium 1) ist. Alles, was die Menschen dieser Welt in Frieden, Verständigung und Entwicklung zusammenbringt, ist der Auftrag und gehört zum Zeugnis von Christen. Und damit reden sie von Gott, auch wenn sie gar nicht den Mund aufmachen. Romano Guardini hat einmal gesagt: Der Mensch ist eine Sprache, in die Gott

übersetzt werden kann. Bischof Dröge hat auch von den Konfessionslosen erzählt, die von „unserer Kirche“ im Dorf sprechen.

Voraussetzungen und Perspektiven

Welche Voraussetzungen und Perspektiven sehe ich für das Reden von Gott angesichts von Konfessionslosigkeit: Primär ist wichtig, den Glauben selbst wiederzuentdecken. Ich selbst darf mich auf die Einladung Gottes einlassen, mich selbst unter den Zuspruch und Anspruch des Evangeliums stellen⁴ und dies immer wieder als „Umkehr zum Leben“ vollziehen.

Mir selbst immer wieder klarer werden, mich selbst immer wieder in die Schule begeben, weil im Glauben keiner angekommen ist und wir alle „Pilger und Konvertiten“ sind (Danielle Hervieu-Légér), Suchende auf einem Weg. Paul Tillich behauptete, die Haupttrennlinie verlaufe nicht zwischen jenen, die sich als Gläubige deklarieren, und jenen, die sich als Nichtgläubige bezeichnen, sondern zwischen den Menschen, die Gott gleichgültig lässt – „gleichgültige Atheisten“ wie konventionelle Christen – und jenen, die sich von der existenziellen Frage nach Gott berühren lassen – leidenschaftliche Gottsucher unter den Gläubigen wie „mit Gott ringende Menschen“ (Nietzsche) oder auch jene, die nach dem Glauben dürsten, allerdings in keiner Gestalt der Religion bisher Fuß fassen konnten oder noch im Kampf mit ihren Zweifeln stehen. Es scheint also, als ob wir die herkömmlichen „klaren“ Grenzziehungen z. T. hinter uns lassen müssen. Es geht in Deutschland nicht um einen aggressiven Atheismus und um die Kirche als Gegenpol mit der jeweiligen gegeneinander hervorgebrachten Apologetik der Abgrenzung. Gegenüber diesem binären Code besteht unsere Situation vielmehr in einer komplexen Wirklichkeit einer auch in religiöser Hinsicht zunehmend individualisierten Gesellschaft. Damit verbunden ist die Pluralität des Religiösen, die sich als eine Fülle von religiösen und säkularen und zwischen beidem verbundenen Kombinationen darstellt. Für unsere Thematik ist insbesondere der Zwischen- oder Graubereich interessant. Auf diesem Hintergrund lernen wir derzeit, neu von der Einladung des biblischen Gottes zur Gemeinschaft mit ihm zu reden. Dieses einladende Reden beinhaltet aber auch die Zumutung, sich herausreißen zu lassen aus dem Alten und auf eine neue Wirklichkeit einzulassen. Ich selbst muss mich also immer wieder auf diesen Weg machen und mich für Gott öffnen und fragen, was er mit mir und anderen vorhat. Ich muss herausgehen aus dem Schneckenhaus unserer binnenkirchlichen Denk- und Sprachlogik und muss dahin gehen, wo die Menschen sind. Ich muss immer wieder den Versuch machen, mein Reden und Handeln aus der Warte des Anderen zu betrachten und es für ihn anschlussfähig zu halten. Ich soll von dem erzählen, was meine Hoffnung ist, nicht das, was ich als *depositum fidei*, als Glaubenspaket verstanden habe. Es geht um eine Zukunft für mich, für die anderen und für die Welt, die ich von Gott her erwarte und erhoffe, den ewigen Advent. Was Glauben ausmacht, ist nicht im Jetzt einzuholen, sondern ist zeitlich nach hinten hin offen.

Mit welchem Ziel rede ich von Gott angesichts von Konfessionslosen? Die klassische oft mit Kolonialismus einhergehende Mission ist dafür verantwortlich, dass immer noch ein Verständnis des

⁴ Paul VI nannte dies die Selbstevangolisierung (Evangelii nuntiandi Nr. 15).

Überstülpen, des Aufoktroyierens, der Proselytenmacherei transportiert wird, um die „Ungläubigen“ in die Kirche aufzunehmen, aber ohne sich selbst verändern zu müssen. Die missionstheologische Reflexion macht deutlich, dass nicht die Kirche das letzte Ziel des Strebens ist, sondern die Gottesbegegnung. Sogt euch zuerst um das Reich Gottes, und alles andere wird euch dazugegeben. Auf die zweite Seite gehört auch die Kirche. In der Nachfolge der Thérèse von Lisieux, die durch ihre Solidarität mit den „Ungläubigen“ eine neue Facette des Dialogs mit der Welt beleuchtet hat, verstehen wir das Gespräch mit Konfessionslosen als Bereicherung, als tiefes Empfinden des Geheimnisses der Verborgenheit Gottes, wie sie sich uns in der Erfahrung der „Ungläubigen“ offenbart. Kann ich den Konfessionslosen „lassen“ und ihn dennoch als Bereicherung meines Glaubens und als positive Herausforderung zu meinem eigenem Zeugnis wahrnehmen?

Der Religionssoziologe und langjährige Leiter des Erfurter Max-Weber-Kollegs Hans Joas hat darauf aufmerksam gemacht, dass der Glaube in der multiplen Moderne, in der die Kirche das Monopol für Sinndeutung verloren hat, nur im Sinne einer „Option“ eingebracht werden kann.⁵ Seiner Meinung nach erwachsen bleibende Wertbindungen nicht aus rational-argumentativen Rechtfertigungen, sondern aus Erfahrungen der Selbstbildung und Selbsttranszendenz. Es ergeben sich also gerade in der Pluralität des Religiösen neue Bindungschancen und neue religiöse Vitalität. Der „Glaube als Option“ ist ein Angebot, das dem anderen vor Augen gestellt wird, verbunden mit der Einladung, sich auf dieses Beziehungsgeschehen mit Jesus Christus einzulassen. Diese Option wird umso attraktiver sein, als der andere mich als einen ernst zu nehmenden und glaubwürdigen Gesprächspartner erlebt. Und solches muss wachsen. Die französischen Bischöfe haben 1996 in ihrem Brief an die französischen Katholiken davon gesprochen, dass der Glaube in der Situation der Laizität der französischen Gesellschaft in erneuerter Weise „angeboten“, „vorgeschlagen“, zur Entscheidung „vorgelegt“ werden kann. Mit dem Verbum *proposer* nehmen die Bischöfe das *proponere* auf, mit dem die Konzilsväter des II. Vatikanum die gemeinsame Aufgabe von Glaubenden und Nichtglaubenden ausdrücken, die vielfältigen Sprachen der Zeit zu hören, zu unterscheiden und zu beurteilen, damit die geoffenbarte Wahrheit immer tiefer erfasst, besser verstanden und angemessener vorgelegt (*proponere*) werden kann.⁶ In diesem Abschnitt spricht das Konzil auch von dem Austausch (*commercium*) zwischen dem Evangelium und der jeweiligen menschlichen Kultur. Unter Verwendung dieses inkarnatorischen Begriffs (*sacrum commercium* ist der wunderbare Tausch der göttlichen und der menschlichen Natur Jesu Christi) geht es um den Dialog des göttlichen Wortes mit der Welt. Das Konzil formuliert: „Deshalb bedarf die Kirche – vor allem in unseren Zeiten, in denen sich die Verhältnisse schnell ändern und die Denkweisen sich sehr unterscheiden – in besonderer Weise die Hilfe derer, die, in der Welt lebend, die vielfältigen Institutionen und Fachgebiete kennen und die Mentalität, die ihnen innewohnt, verstehen, ob es sich um Glaubende oder Nichtglaubende handelt.“⁷

Und schließlich: Alles Reden von Gott ist letztlich umfassen von der Tatsache, dass Gott selbst das Herz von Menschen erweckt, dass Christus selbst Menschen in seine Nachfolge beruft. Alles Reden von Gott ist also eine Ermöglichung der Mission Gottes, seines Willens, bei den Menschen zu sein (*Missio Dei*). Hier liegt der tiefste Sinn dessen, was wir mit „Zeugnis“ meinen. Das Zeugnis ist Gestalt gewordene Konkretion des einen, das ein anderes seiner selbst zum Vorschein bringt. Ein

⁵ Joas, Hans, Glaube als Option, Freiburg 2012.

⁶ II. Vat. Gaudium et Spes Nr. 44.

⁷ Ebd.

Zeugnis ist nicht selbst das Evangelium, sondern sein Widerschein. So wie der Mond das Licht der Sonne reflektiert, obwohl manchmal nur er selbst sichtbar ist – und der Mond kann ordentlich leuchten – so ist mein Zeugnis, mein Reden von Gott, ein heuristischer Dienst, also ein Geschehen, bei dem ich einen unterstütze, selbst etwas aufzufinden oder zu entdecken. Der Glaube muss sich verleiblichen, sonst ist er diffus und wolkig. Zeugnis ist bei mir verleiblichter Glaube, der dazu einlädt und dem anderen die (Gretchen-)Frage stellt, wie sich das auch bei ihm verleiblichen könnte. So sind die Zeugen als Kundschafter, Hebammen, Fährtensucher und Schlüsselhelfer gefragt. Die Verkündigung der Botschaft vollzieht sich nicht getrennt vom Modus des Kundschaftens.

Wenn Gott den Menschen adressiert und mein Zeugnis, mein Reden von ihm nur Erschließung ist, dann bedeutet das, dass ich im wahrsten Sinne des Wortes los-lassen muss, weil ich den Glauben nicht machen kann. Er wird mir geschenkt, oder auch nicht. Dem anderen geht es ebenso. Die Theologen nennen das Gnade. Es weist hin auf einen Gott, der nicht gerufen werden kann wie ein Flaschengeist, sondern dessen Zuwendung unverzweckt, unverdient und ungeschuldet ist. In diesem Sinne ist Gott umsonst/gratis. Das Reden von Gott muss dieses Umsonst, diese Gratuité Gottes spüren lassen.

Ich schließe mit einem biblischen Akzent. Im Römerbrief stellt Paulus den Abraham als den Vater der Glaubenden dar, nicht nur der Beschnittenen, sondern auch der Unbeschnittenen. „Er empfing das Zeichen der Beschneidung als Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens, den er hatte, als er unbeschnitten war.“ So wird er zum Vater aller, die „im Unbeschnittensein glauben“, zum „Vater der Beschneidung (...) auch derer, die in den Fußspuren des Glaubens wandeln, den unser Vater Abraham hatte, als er unbeschnitten war.“ (Römer 4,11f)

Die Beschneidung – seit dem Urteil des Kölner Landgerichts wieder auf die gesellschaftliche Agenda in Deutschland gesetzt – markiert die ursprüngliche Zugehörigkeit zum erwählten Gottesvolk, das was nach christlichem Verständnis die Taufe ist. Es gibt also nach Paulus solche, die in der Beschneidung glauben und solche, die als Unbeschnittene glauben. Abraham gilt als Vater der Glaubenden aus der Beschneidung wie auch derer aus der Unbeschnittenheit. Wenn das nicht eine Aufforderung ist, mit Konfessionslosen über Gott zu reden?